









# Der Hausfreund.

Tägliche Beilage zur „Altpreussischen Zeitung“.

Nr. 82.

Elbing, den 10. April.

1894.

## Um den Kopf!

Kriminalroman von Georg Söcker.

12)

Nachdruck verboten

Ein zufällig unweit vom Thor stehender Mann mit einer Beamtenmütze auf dem Kopf trat heran.

„Die Herrschaften haben sich vergeblich bemüht,“ sagte er, „es ist kein Todter in der Halle ausgestellt.“

Er unterbrach sich, da er inzwischen den Kommissar erkannt hatte.

Dieser schüttelte ihm die Hand.

„Das macht nichts, lieber Inspektor,“ sagte er in kordialer Tone. „Hier diese Dame wünscht die Wilsers'sche Leiche zu besichtigen —“

Der Beamte schaute die sich Zurückhaltende stutzig an.

„Um, das ist eigentlich kein Anblick für Damen,“ brummte er. „Der Todte befindet sich im Leichenkeller — und der ist augenblicklich stark besetzt.“

„Ich bin stark!“ versetzte die Matrone mit zudenden Wippen. „Ich leide nur durch diese qualende Ungewissheit — haben Sie die Güte mich nicht länger warten zu lassen!“

„Ihr Wunsch ist mir Befehl, meine Gnädige,“ sagte der Inspektor höflich. „Auf die Verantwortung des Herrn Kommissar also — ich werde mir selbst Sie zu führen gestatten.“

Wachtel schritt hinter den Beiden her, die sich einem neben dem Gebäude befindlichen schwarzgestrichenen Eisenthor näherten, das in einen zweiten Verbindungshof führte.

„Es ist ganz gut, Herr Untersuchungsrichter, wenn man über etwas Gehirnschmalz verfügt,“ murmelte er leise vor sich hin. „Seten Sie nur hübsch von der Schuld unseres Rechtsanwalts überzeugt — jedenfalls möchte ich wissen, woher dieser die genaue Kenntniß von der Finkshändigkeits des Ermordeten hergenommen hat, — so was merkt man sich nicht auf den ersten Blick an, dazu gehört jahrelanger Umgang — und der Mörder, der so fein zu berechnen verstand — nur allzu fein für seinen Hals, fürchte ich — hat den alten Wilsner und dessen Absonderlichkeiten ganz genau studirt gehabt!“

Der Inspektor versuchte inzwischen die petulische Bekommenheit, welche sich in den

angegriffenen Gesichtszügen Frau Wilsers kundgab, durch ein Gespräch allgemeiner Natur zu beheben. Er erläuterte der nur zerstreut Hinhorchenden während des Weiterschreitens alle Einzelheiten des Leichenschauhause, das in seinen Einrichtungen geradezu als Muster solcher Gebäude aufgestellt werden konnte.

„Ja,“ sagte er, zuvorkommend die ins Innere des Hauses führende Thür öffnend und der Dame den Vorantritt lassend. „Durch diese Pforte gehen alle ein, die Lebenden wie die Todten — all' die Stummgewordenen, die am Leben verzweifelt Hand an sich gelegt, aber auch all' die Opfer des übergroßen Verkehrs der Großstadt, die Unglücklichen, welche ihr Leben unter Mörderhänden aushauchen mußten — aber auch all' die einsam durchs Leben Gewallten, welche ein natürlicher Tod in ihren Chambres garnies überrascht hat und denen Niemand mehr lebt, um ihnen die gebrochenen Augen mildthätig zuzudrücken — sie Allesammt wandern durch diese Pforte — soweit sie der Persönlichkeit nach bekannt sind, kommen sie sofort in den Leichenkeller, nachdem sie zuvor den Waschraum passiert haben, in welchem ihre letzte Toilette vollzogen wird — die Unglücklichen aber, die noch wassertriefend oder blutbespritzt als Opfer ihrer eigenen verzweifelten That zu uns gebracht werden, kommen, nachdem sie ebenfalls säubert worden sind, ins Schauhaus, um ihre Identität feststellen zu können — da spielen sich freilich oft genug bei uns bewegte Auftritte ab, wenn die Mutter kommt, um ihren Liebling, der vielleicht aus kindischer Furcht wegen einer Züchtigung ins Wasser gesprungen ist, wiederzuerkennen — der Gatte die Gattin — der Sohn den Vater oder umgekehrt —“

Sie waren inzwischen eine Steintreppe heruntergestiegen und näherten sich nun einem eisenbeschlagenen Thor. Obwohl sie sich nun schon im Kellergeschoß befanden, herrschte überall große Helligkeit, von den elektrischen Lampen herrührend, die in gleichmäßigen Abständen angebracht waren.

Unwillkürlich blickte Frau Wilsner schauernd nach den Treppenstufen zurück, welche sie eben passirt hatten.

Ihr Begleiter verstand den Inhalt ihres Blickes; er lächelte nun schwach.

„Unsere Todten wählen diese Treppe nicht,“ sagte er, auf eine eiserne Gitterthür deutend,

welche sich zur Rechten von dem massiven Eisen-  
thor befand. „Die gehen einen kürzeren Weg  
hinauf und herunter — manch' armer Teufel,  
der sein Lebtag von der modernen Einrichtung  
eines Fahrstuhls nichts gewußt, genießt nach  
seinem Tode bei uns die Annehmlichkeit eines  
solchen — er merkt freilich von der Beförderung  
nichts mehr!“

Wieder lachte der Inspektor kurz, wie um  
das Grausenvolle des Anblicks etwas zu mildern,  
der sich jetzt plötzlich Frau Wilser darbot, als  
er die inzwischen von ihm erschlossene Eisenthür  
welt aufriß.

Sie traten gefolgt von dem Kommissar, in  
den Leichen Keller ein. Es war dies ein ebenfalls  
durch Glühlampen tageshell erleuchteter Raum,  
an dessen beiden Längsseiten sich lange Glas-  
behälter hinzogen, die durch Querscheiben in  
einzelne Abtheilungen getrennt wurden.

In diesen Abtheilungen nun, zuweilen allein,  
manchmal auch in Paaren, lagen die Unglücklichen  
unter den Unglücklichen und träumten der  
Stunde des Weltgerichts entgegen.

„Es herrscht gute Luft bei uns, man merkt  
nichts davon, daß der Raum hier eben nahezu  
dreißig Todte beherbergt —“ erläuterte wieder  
der unermüdtlich plaudernde, menschenkundige  
Beamte. „Sehen Sie die gewundenen Röhren  
an den Glaswandungen — wir haben Kaltluft-  
vorrichtung — immer vier Grad — das hält  
die Verwesung hiantan — ist auch nöthig, denn  
bei uns stehen die Todten oft eine Woche und  
darüber, bis die Leichen von der Staatsanwalt-  
schaft zur Beerdigung frei gegeben werden —  
ich habe es übrigens versäumt, Sie in unsere  
beiden Sectionszimmer zu führen,“ unterbrach  
er sich. „Dieselben sind wirklich sehenswerth  
— alles nach dem Standpunkte modernster  
Wissenschaft eingrichtet!“

Frau Wilser hörte nur zerstreut hin, obwohl  
sie es geradezu als eine Wohlthat empfand, daß  
der freundliche Führer unausgesetzt zu ihr sprach.  
Der schauerliche Anblick ringsum gemohnte sie  
doch daran, daß sie ihre Kraft überschätzt hatte.  
Noch nie im Leben war Frau Auguste eigent-  
lich einer Leiche gegenüber gestanden; abgesehen  
von den eigenen Lieben, die geschieden waren,  
aber selbst im Tode bleiben diese ja noch ein  
Stück von unserm Herzen!

Wie sie so still und starr lagen, die Todten  
hüben und drüben in ihren Glaskäfen, auf  
schwarzgestrichenen Eisenbahnen ruhend, die, wie  
der Inspektor eben erläuterte, auf Eisenoollen  
in kleinen Schienengeleisen gingen, so daß selbst  
die schwerste Körperlast mühelos herein-  
und herausgeschoben werden konnte. Jeder von  
diesen Todten stand am Ziel — und mochte  
hinter ihm die schrecklichste, düsterste Lebens-  
tragödie liegen; nun hatten sie ausgelitten! Aber  
das Herz der zwischen ihnen mit scheckerfülltem  
Blicke wandelnden unglücklichen Mutter klopfte noch  
bis zum Zerspringen; das Uebermaß des  
Schmerzes um den geliebten Sohn und dessen  
so grausam zum Schlimmen gewendetes Geschick

wollte gerade in diesem Augenblicke sich mit  
zweifacher Schärfe betheätigen — eine tiefe  
Sehnsucht nach jener Ruhe, jenem unendlichen  
Frieden, welchen nur der Tod gewähren kann,  
kam die verwaiste Mutter an und diese ver-  
mochte plötzlich nicht mehr länger die Zähne  
zurückzuhalten; Tropfen um Tropfen rannen  
durch den Schleier.

Der Inspektor gewahrte dies kaum, als er  
auch schon an eine der Abtheilungen heranschritt  
und den Vordertheil des Glasbehälters in die  
Höhe schob.

„Nun seien Sie gefaßt und stark, liebe  
Frau“, sagte er in gedämpftem Tone. „Hier  
sind die irdischen Ueberreste Franz Wilsers, den  
Sie zu sehen gewünscht haben!“

Schwankend trat Frau Auguste an die  
Bahre heran, welche der Inspektor inzwischen  
auf den Gang herausgeschoben hatte. Sie  
fühlte es nicht einmal, daß der Kommissar in  
diesem Augenblicke sie führend beim Arm er-  
griff. Ein tiefes, unwiderstehliches Bedürfniß  
kam sie an, sekundenlang die Augen zu  
schließen.

Und im selben Augenblicke sah sie in die  
Vergangenheit — Sonnenschein rings auf dem  
Wege, den der Wagen nahm, in welchem sie  
selbst, eine glückesstrahlende Braut, neben dem  
Manne saß, welchem sie sich eben in der Kirche  
zu eigen gegeben hatte —

Ihre Hände ruhten zusammen; mit weicher,  
voller Stimme sprach er zu ihr — er malte  
ihr ein Leben voll Glück und Seligkeit aus.  
Wie gern sie dieser Stimme gelauscht, wie innig  
sie in die großen blauen Augen geschaut, die ihr  
ein Meer beständiger Treue zu sein geschienen  
— und hinter deren glattem Blicke doch nichts  
als Charakterschwäche und Leichtsinn gelauert  
hatten. Ach, man täuscht sich so gern in den  
Augen — sie sind nicht immer der Spiegel der  
Seele!

Vorbei der sonnige, kurze Liebestraum —  
schon unmittelbar nach der Hochzeit kam die  
Enttäuschung — und von all' den Glückes-  
hoffnungen verwirklichte sich keine einzige — und  
all' die heißen Männerchwüre erwiesen sich  
als falsch —

Nad nun schlug Frau Auguste die Augen  
wieder auf.

Da entrang sich aber auch schon ein schwacher,  
zitteriger Aufschrei ihren Lippen; ihr Blick war  
auf den Todten gefallen. Sie sah nicht die  
gräßliche Halswunde, welche der Inspektor  
jetzt zartfühlend mit einem Sack, der auf dem  
Boden gelegen, bedeckte, sie blickte dem Todten  
nur in das wächserne Angesicht, das noch im  
Tode jenes halb listige, halb triumphirende  
Lächeln fühlte, das dem Kommissar beim ersten  
Erblicken der Leiche schon so seltsam angemuthet  
hatte — und in diesem Augenblicke wußte es  
Frau Auguste auch schon, daß sie vor der Leiche  
des Mannes stand, den sie einst gläubigen  
Herzens geliebt, der ihr das Ideal stolzer, aus-  
gereifter Männlichkeit zu sein geschienen und

der sich als ein nichtiges, hohles Götzenbild entpuppt hatte.

Ja, es war ihr Gatte! — — Gleich einem Schleier wollte es sich über Frau Augustens Augen legen.

Aber im selben Augenblicke war sie auch schon wieder stark, ja, sie bedurfte kaum mehr des ihr hilfreich angebotenen Armes des Kommissars.

Einen Blick unverhüllten Abscheus warf sie jetzt auf den Todten. Er hatte ihr den Inhalt ihres eigenen Lebens geraubt, er hatte sie so tief unglücklich gemacht, daß sie ihm jetzt, nachdem das Leben nahezu vorübergerauscht war, noch nicht von Herzen zu vergeben vermocht hatte — — und nun? War es nicht eine neue Missethat des so lange schon todt geglaubten, daß er in sein endlich gewaltfames Sterben das Schicksal seines armen, unschuldigen Sohnes erquidte hatte?

Welches Geheimniß lag zwischen Arthur und seinem Vater? Wie war es möglich, daß der stolze, ehrenhafte Mann dazu gekommen war, sich des schrecklichsten Verbrechen zu bezichtigen, welches die Menschheit kennt, des Vaternordes?!

„Ach, darauf mußte Frau Willser keine Antwort zu geben, mit hilfehelfendem Blicke schaute sie in dem unheimlichen Raume umher. Da umklammerte sie plötzlich den Arm des Kommissars, in dessen Augen sie warme Theilnahme gelesen hatte.

„Retten Sie meinen armen, unglücklichen Sohn?“ schluchzte sie fassungslos auf. „Jener Todte ist mein Gatte — ich erkenne ihn ohne Weiteres wieder, obwohl ein Menschenalter zwischen damals und heute liegt und nichts von der schönen Jugendlichkeit der Vergangenheit mehr übrig geblieben ist — — aber gerade darum: retten Sie meinen Sohn — entwirren Sie das Geheimniß, welches hier zu Grunde liegen muß — mein Arthur würde nie und nimmer die Hand wider den eigenen Vater zücken, dafür lasse ich mein Leben.“

Der Kommissar gab keine Antwort; er sah nur dem Inspektor zu, der den Leichnam wieder in die Glashülle zurückschob und den Bordertisch des Behälters wieder schloß.

„Wenn jener Todte reden könnte,“ murmelte er. „Ach, durch die Selbstanlage ihres Sohnes ist jetzt soviel Verdachtmaterial wieder denselben erstanden — Gott allein weiß, warum er mit grausamer Lust den Knoten selbst immer noch fester schürzt — und dieser Todte spricht doch!“ unterbrach sich Wachtel plötzlich, dicht an den Glasbehälter herantretend und auf die Leiche niederstarrend.

(Fortsetzung folgt.)

## Mannigfaltiges.

— Eine Tragödie. Aus Armenien

wird einem Londoner Blatte geschrieben: Die Hamidie-Kurden überfielen Herfov, ein armenisches Dorf, und forderten die Auslieferung der überaus schönen Tochter des Priesters. Das Mädchen erfuhr, daß die Einwohner des Dorfes in der That beabsichtigten, um sich vor der Grausamkeit ihrer Tyrannen zu schützen, sie zu überliefern und flüchtete in der Nacht mit ihrem Bruder nach der russischen Grenze. Die Kurden, die ihre Flucht gewahr wurden, verfolgten sie und holten die Flüchtlinge auf ihrem Wege durchs Gebirge ein. Hinter einem Felsen ihre Zuflucht nehmend, verteidigten sich diese beiden bis auf die letzten zwei Kugeln, dann warf sich das Mädchen dem Bruder in die Arme und flehte ihn an, mit der einen Kugel sie zu tödten, um nicht in die Hände der Feinde zu fallen, die zweite für sich zu gebrauchen. Es geschah! Die Schwester fand ihren Tod, doch der Bruder, weniger glücklich, wurde, dem Tode nahe, den türkischen Behörden ausgeliefert und befindet sich jetzt in Haft.

— Die Blume des Sieges. Bei Gelegenheit des vor einigen Monaten erfolgten Thronwechsels in Solo — einem Sultanat auf Java — brachten die indischen Blätter einen alten Gebrauch zur Sprache, der sich an die Thronbesteigung des neuen Sultans knüpft. Sobald derselbe die Regierung übernommen hat, schickt er einige seiner obersten Hofbeamten nach der Insel Njoo Kembangan, (d. h. Blumeninsel, im indischen Meer an der Südküste von Java, Tjilatjap gegenüber), um die Blume Widjojo Kusumo (Kaiserblume, oder richtiger „Blume des Sieges“) zu suchen, sie abzuschneiden, und ehe sie verwelkt ist, an den Hof zu bringen; der Sultan läßt dann aus ihr ein besonderes Gericht bereiten, das er mit seinen Frauen verzehrt, und da er die „Blume des Sieges“ in seinen Körper aufgenommen hat, so ist er auch sicher, aus jedem Kampf als Sieger hervorzugehen. Um diese Blume hat die orientalische Phantastie einen förmlichen Sagenkranz gewoben. Sie wächst auf der bereits genannten Insel, hat 75 Centimeter im Durchschnitt, aber die Stelle, wo sie vorkommt, ist nach der Uebersetzung der Eingeborenen dem Auge des gewöhnlichen Sterblichen unsichtbar, so daß man Monate lang auf der kleinen Insel umhergehen kann, ohne sie zu erblicken. Verwelken die Blätter und fallen sie auf den Grund, so werden sie vom Wind in das Meer geführt, wo sie sich in einen Fisch (Kedowo) verandeln, dessen Wohlgeschmack seines Gleichen auf der Welt nicht hat. Dieser Fisch ist nach der Vorstellung der Ein-

geborenen ein besonderer Schützling von Kangdjeng Ratie Kidul (Ihrer Hoheit der Fürstin des Südens), welche in ihrem prachtvollen Palast auf dem Meeresgrunde thront. Die Stelle, an welcher die genannte Blume wächst, steht unter ihrem besonderen Schutze, denn als vor 11 Jahren in Folge des Ausbruchs des Krakatau vulkans ein großer Theil der westjavanischen Küstenlande durch Anschwellen des Meeres, das landeinwärts drang, schwer heimgesucht und selbst die Insel Nuso Kembangan nicht verschont wurde, blieb nur die Stelle, wo die Wanderblume wächst, unbeschädigt. Der Name „Blume des Sieges“ stammt aus einer früheren Zeit, wo auf der Insel Java der sogenannte „Bruderstreit“ gekämpft wurde. In diesem trug sie Dworowati, einer der Heerführer, als Talisman gegen Verwundung, als Kopfschmuck, und als der in seinem Streitwagen neben ihm stehende javanische Nationalheld Ardjunm, von einem feindlichen Streitkolben getroffen, bewußtlos niederfiel, bestrich der Fürst seinen Kriegsgefährten mit der Blume, worauf letztere wie aus einem tiefen Schlaf erwachte, seinen Bogen nahm und seinen Feind zugleich mit dem Elefanten, den er ritt, sowie dessen Kornaß mit einem und demselben Pfeile tödtete. Auch bei der kürzlich vor sich gegangenen Thronbesteigung des jetzigen Kaisers von Solo spielte die Wunderblume ihre althergebrachte Rolle.

— **Ein vergrabener Schatz.** Seit einigen Monaten ist das indische Amt bemüht, die Wahrheit über einen aus Indien verborgen gehaltenen Schatz zu ergründen. Vor einiger Zeit starb ein Soldat des West Suffer-Regiments in Wandsworth. Auf seinem Sterbebette sagte er, daß er sich 1885 unter den Truppen befunden habe, die den Palast des Königs Theebaw von Birma umzingelten. Nächtlicherweile sei er und ein Kamerad in den Palast gedrungen, und nach einigen Abenteuern hätten sie die Krone und die übrigen Abzeichen des Königs entdeckt. Sie hätten sie auch glücklich aus dem Palast geschafft, dann aber aus Furcht vor Entdeckung vor dem Palast vergraben. Die Juwelen seien eine ungeheure Summe werth und die Krone sei infolge des massiven Goldbeschlages sehr schwer. Der Kamerad des Verstorbenen ist ausfindig gemacht; er heißt William White und lebt von seiner Pension in Southampton. Als er zuerst über die Angelegenheit ausgefragt wurde, wollte er nicht recht mit der Sprache heraus. Als man ihm dann versicherte, ihm solle kein Leids geschehen, gab er zu, daß die

Erzählung seines verstorbenen Kameraden auf Wahrheit beruhe. Nachdem die Sache vor den Staatssekretär für Indien gelangt war, sandte dieser einen Brief an den Oberkommissar Birmas. Der Letztere rieth, White nach Indien zu schicken. Später ließ Earl von Kimberley dem White versprechen, daß die indische Regierung ihm 10 pCt. des Werthes bis zur Summe von 100,000 Rupien und 5 pCt. von Allem, was der Schatz darüber werth sei, geben würde, wenn seine Auffindungsversuche mit Erfolg gekrönt sein sollten. White befindet sich gegenwärtig auf der Reise nach Indien. Die Regierung bezahlt die Hin- und Rückreise und hat ihn mit einer Ausrüstung versehen. Man erinnert sich jetzt daran, daß die im Palast gefundenen Juwelen nicht so zahlreich und so kostbar waren, wie man erwartet hatte. Damals aber glaubte man, die Weiber, welchen man den Abzug erlaubte, hätten viel Werthsachen mitgenommen.

— **Vom Känguruh gebissen.** Zu einem bekannten Arzte einer benachbarten Stadt tritt eines frühen Morgens ein Patient. „Was fehlt Ihnen?“ „Herr Sanitätsrat, ich bin vom Känguruh gebissen.“ „Wa — was?“ „Ich bin vom Känguruh gebissen.“ „Känguruh? Wirklich? Känguruh gebissen?“ „Jawohl, Herr Sanitätsrat.“ „So, so! Känguruh! hm ...“ Einen Augenblick noch betrachtet der Herr Sanitätsrat den Patienten, dann bittet er ihn höflichst Platz zu nehmen, verläßt das Sprechzimmer. Im Nebenzimmer befindet sich sein Assistent. „Hören Sie, lieber Kollege, lassen Sie schnell alles zur Abführung eines Irrsinnigen besorgen, da drinnen ist ein Mensch, der die fixe Idee hat, von einem Känguruh gebissen zu sein. Vielleicht beißt der Kerl am Ende wieder — Zähne hat er dazu. Wenn wir rasch machen, wird die Zwangsjacke vorläufig wohl nicht nötig sein!“ Die Aufklärung folgte auf der Stelle. In der That hatte der Patient mit dem auf der Spezialtätensbühne vorgeführten brennenden Känguruh einen Gang gemacht und dabei einen Biß erhalten. Der Herr Sanitätsrat hatte freilich von der Anwesenheit dieses Wundertieres keine Ahnung, glücklicherweise aber der Herr Assistent. Die Zwangsjacke erwies sich somit als unnötig.

Verantw. Redakteur Ludwig Rohmann  
in Elbing.

Druck und Verlag von H. Gaarz  
in Elbing.